

nischen Durchdringung des Autoritäts- und des Freiheitstriebes liegt das Geheimnis, liegt die Weihe der charaktervollen Persönlichkeit.

Möge es auch Ihnen, geehrter Herr Direktor, im Vereine mit Ihren Herren Kollegen gelingen, den Sinn für Autorität in der Ihnen anvertrauten Jugend zu wecken und zu stärken, auf daß sie durch diese unvergleichliche Zucht hindurchgehe und dereinst sich willig und frei, wirkend und empfangend füge in den Dienst der großen sittlichen Mächte des Lebens, die Gewalt haben sollen über jeden und Forderungen stellen an jeden, er sei arm oder reich, hoch oder gering, schlicht oder gelehrt. Das walte Gott!



## Antrittsrede des Direktors Dr. Reuter.



Hochansehnliche Versammlung! Werte Kollegen! Liebe Schüler!

Wenn ich heute zum ersten Male diese Stätte betrete, um die Leitung dieses Gymnasiums zu übernehmen, so werden Sie, verehrte Anwesende, so wenig wie ich selber von einer gewissen Bangigkeit, von einem Gefühl der Unsicherheit frei sein. Wir kennen einander noch nicht und sollen doch mit einander leben, mit einander arbeiten und zwar an einem Werke, bei dem Mißlingen mehr bedeutet als bloße Erfolglosigkeit der aufgewendeten Mühe, bei dem es sich um die Zukunft vieler junger Menschen handelt, welche das Vertrauen der Eltern uns zuführt.

Da richten sich unsere Blicke von selbst empor zum Vater des Lichts, von dem alle gute und alle vollkommene Gabe kommt, der das Wollen giebt und das Vollbringen. Und wenn mein Herz zu dieser Stunde erfüllt ist von dem Gefühl des Dankes, des demütigen Dankes gegen Gott den Herrn, der mich so gnädig geführt und mir ein so herrliches Amt beschieden hat, des Dankes gegen die Regierung unseres Kaisers und Königs, deren Vertreter mich soeben mit so freundlichen, ermutigenden Worten in mein neues Amt eingeführt hat, so müßte ich aller Bescheidenheit bar sein und nicht wissen, daß wir Menschen aus uns nichts vollbringen können, daß unser Wissen Stückwerk ist, wenn ich nicht auch zu dieser Stunde, wie ich es täglich thue, den Vater im Himmel inbrünstig bäte, daß er meine Thätigkeit segnen, daß er mir Kraft und Weisheit verleihen möge

mein Amt in seinem Geiste zu verwalten zum Segen dieser Stadt und ihrer Jugend. Ich bitte ihn aber auch, daß er mir die Herzen meiner Kollegen und meiner Schüler zuwenden möge, auf daß sie rechtes Vertrauen zu mir fassen, ohne welches ein Zusammenarbeiten fruchtlos ist und bleiben wird.

Als ich vor 14 Tagen von der Schule, an der ich bisher gewirkt, Abschied nahm, da wurde es mir nicht schwer das rechte Wort zu Lehrern und Schülern zu finden; denn wenn wir auch nur kurze Zeit zusammengearbeitet hatten, so waren es doch ereignisreiche Jahre für das Leben jener Schule gewesen, in denen wir angestrengt nach einem hohen, schönen Ziel erfolgreich gestrebt hatten — und solche Jahre binden schnell aneinander, weil sie in den erregten Zeiten des Kampfes — wenn ich so sagen darf — die Herzen einander schneller näher bringen als die gleichmäßige Thätigkeit des täglichen Lebens.

Ihnen aber, meine Herren Kollegen, und Euch, liebe Schüler, stehe ich noch fremd gegenüber. Das rechte Vertrauen, ohne welches auch noch so schön gesetzte Worte keinen rechten Widerhall in den Herzen finden, das soll erst erworben werden in gemeinsamer gewissenhafter Arbeit, in den Sorgen und Mühen täglicher Pflichterfüllung und in der Freude an unserm schönen Beruf. Da kann es sich jetzt nicht um viele Worte und Ermahnungen handeln, es würden doch nur Worte bleiben; „aber eins, liebe Schüler, meine ich von vornherein von Euch verlangen zu können, wie ich es Euch zu leisten gewillt bin, das ist Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit. Ein unbesonnenes, ein heftiges Wort, eine Gesetzesübertretung ist strafbar, aber das kann verziehen werden, eine Lüge aber beschimpft, ein Betrug entehrt; und nichts ist ehrloser als ein unverdientes Lob heuchlerisch zu erschleichen. Darum redet und handelt wahrhaftig, und laffet alles unter uns ehrlich und ordentlich zugehen.“<sup>1)</sup>

Auch an Sie, meine Herren Kollegen, habe ich nur eine Bitte zu richten. Wie unser Zusammenleben sich gestalten wird, ob ein lebhafter geselliger Verkehr, ob vielleicht persönliche Freundschaft sich daraus entwickeln wird, das hängt von mancherlei Umständen ab, aber wenn unsere Neigungen, unsere Studien vielleicht verschieden sind, wenn unsere Anschauungen über irdische und himmlische Dinge von einander abweichen mögen, unser Beruf, der wie kein zweiter die tägliche Mahnung an uns richtet, ehrlich gegen uns selbst zu sein, wird uns immer wieder zusammenführen, da sind wir auf einander angewiesen und können des gegenseitigen Vertrauens nicht entraten; denn Friede und Einigkeit sind die Bedingungen, von denen der Erfolg unserer Arbeit abhängt. Deshalb lassen Sie auch unsererseits der Mahnung des Apostels gedenken: „Lasset alles ehrlich und ordentlich unter uns zugehen. Denn den Aufrichtigen läßt der Herr es gelingen.“

Ehe wir nun aber an die gemeinsame Arbeit gehen, werden Sie billigerweise von mir fordern, daß ich Ihnen meine Ansicht über die Aufgaben des Gymnasiums und seine Stellung zu den übrigen Gattungen unserer höheren Lehranstalten, so gut wie es in der kurzen Zeit, die mir zu Gebote steht, möglich ist, auseinandersetze. Denn mit rechtem Vertrauen steigt man doch nur zu dem Steuermann ins Schiff, dessen Kurs man kennt, und wenn die amtlichen Lehrpläne uns auch nicht viel Freiheit lassen, so hängt der Erfolg doch wesentlich von der Auffassung, von der Gesinnung derer ab, die nach ihnen arbeiten sollen.

Und da freue ich mich denn in einem besonders günstigen Augenblick mein Amt antreten zu dürfen. Denn wenn in dem vergangenen Menschenalter viele Freunde des Gymnasiums an seiner Zukunft, ja an seiner Existenzberechtigung zu zweifeln anfangen, ja manche bereits völlig

verzagt waren, weil das humanistische Gymnasium, indem es zu vielerlei zu leisten übernommen hatte, Gefahr lief und auch thatsächlich anfangs nichts mehr ordentlich zu leisten, so ist jetzt durch die Änderung im Berechtigungswesen dem Gymnasium die Möglichkeit geboten, sich wieder auf sich selbst, auf seine alte Aufgabe zu besinnen. So ist es wieder lebensfähig geworden; daß seine Erhaltung, sein Bestehen für unsere nationale Entwicklung eine Notwendigkeit ist, das hoffe ich später nachweisen zu können.

Zunächst handelt es sich also um die Frage, was die Aufgabe des Gymnasiums ist.

Entstanden ist das Gymnasium in den Tagen der Reformation, als Luther und seine Mitstreiter mit Hilfe der wiederbelebten Kenntnis des klassischen Altertums den verschütteten Quell des lautereren, unverfälschten Wortes Gottes wiederfanden. Da war das Bedürfnis nach Männern mit geeigneter Vorbildung für den Dienst der Kirche wie des Staates oder für die Verwaltung der Städte gleich groß, sodaß die Aufforderung der Reformatoren an die deutschen Städte, Gymnasien zu gründen, überall lebhaften Widerhall fand. Ich erinnere hier nur an die angestrengte, segensreiche Thätigkeit, die Bugenhagen, der Dr. Pomeranus, im Anschluß an den Treptower Landtag hier im Lande entfaltet hat; Pasewalk, Anklam, Greifswald, Stralsund sind des Zeuge.

Auf diesen Schulen gewannen alle Gebildeten jener Zeit im wesentlichen die gleiche Bildung, eine humanistisch-theologische Bildung, die auf der Universität erweitert und vertieft erst in der zweiten Hälfte der Studienzeit in das eigentliche Fachstudium ausmündete. Wenn nun auch das Bildungsideal im Laufe der Jahrhunderte wohl gewechselt hat, wenn insbesondere das theologische Element immer mehr zurückgetreten ist, so ist die Grundlage der gymnasialen Vorbildung doch dieselbe geblieben, Kenntnis der beiden großen Kulturvölker des Altertums, ihrer Sprache und ihrer Gedankenwelt. Und diese Grundlage wurde von jedem gefordert, der ein höheres Amt beehrte oder einen gelehrten Beruf ergreifen wollte, kurz von jedem, der studieren wollte, und die Gymnasien waren das, was ihr Name in manchen Gegenden des Vaterlandes ankündigte, sie waren Gelehrtenschulen.

So erfüllte das Gymnasium seine Aufgabe gegenüber dem Staat, seine Pflicht auch gegen das Vaterland und es ist wohl nicht ganz gerecht, wenn man die Entfremdung gegenüber dem politischen Leben der Nation zur Zeit der französischen Revolution und der Napoleonischen Kriege der humanistischen Bildung, die zu jener Zeit ihre schönsten Blüten trieb, zur Last legt. Im Gegenteil ist wohl als sicher anzunehmen, daß wenn nicht gerade durch die humanistische Bildung in den Herzen der Gebildeten der Sinn für Freiheit und Vaterland geweckt gewesen wäre, es dem deutschen Volke an den geistigen Führern gefehlt hätte, nachdem man unter Napoleons Geißelhieben schnell begriffen hatte, wo das Vaterland zu suchen sei.

Biel gefährlicher wurde dem humanistischen Gymnasium die Entwicklung der zweiten Hälfte des abgelaufenen Jahrhunderts. Das fast ausschließlich ackerbautreibende Deutschland verdoppelte in den 75 Jahren von 1815 bis 1890 seine Bevölkerung und in ungeahnter Weise strömten mit Hilfe der fabelhaften Entwicklung der Industrie, die schließlich mehr Hände beschäftigte als der Ackerbau, Reichtümer nach Deutschland, wie man sie selbst in den Tagen vor dem dreißigjährigen Kriege kaum irgendwo gekannt hatte.

Das machte naturgemäß mächtigen Eindruck nicht nur auf materialistisch gesinnte Männer; nein auch ernste Vaterlandsfreunde, welche den Wert der Menschen und Völker nicht nach ihrem Reichtum schätzten, freuten sich des wachsenden Wohlstands, freuten sich, daß das bis dahin

bestehende Mißverhältnis zu den übrigen führenden Nationen Europas sich auszugleichen begann. Die begreifliche Folge war eine höhere Schätzung der Kenntnisse, die unmittelbar praktisch verwertet werden konnten, gebieterisch forderte man im Interesse des Vaterlandes, daß sie im Unterricht der höheren Schulen mehr betont würden. Man wies darauf hin, wie wenig mit den Kenntnissen, die das Gymnasium vermittelte, im Leben anzufangen sei. Man glaubte etwas neues zu sagen und brachte im wesentlichen doch nur dieselben Beschwerden vor, die Melancthon bei seiner Antrittsrede in Wittenberg seinen Gegnern in den Mund gelegt hatte: das Studium der Alten sei weit schwieriger als nützlich, das Erlernen des Griechischen diene müßigem Gepränge.<sup>2)</sup> So urteilten schon damals die Gegner der humanistischen Bildung.

Ihre Nachfolger wußten ihren Forderungen mehr Nachdruck zu geben, sie verlangten die Aufnahme oder Verstärkung solcher Unterrichtsgegenstände, welche nachher im Leben sofort praktisch verwertbar waren. Und sie setzten ihre Forderungen zum Teil durch; zum Teil aber erstanden neue Schulgattungen, teils überhaupt ohne alte Sprachen, teils in unglücklichem Kompromiß mit Beibehaltung wenigstens des Lateinischen, meist ohne daß Lehrer oder Schüler rechte Freude an diesem Unterrichtsgegenstände hatten.

Es soll und kann hier nicht untersucht werden, ob diese anders vorgebildeten Schüler für die großen Aufgaben des Lebens besser vorbereitet waren als die rein humanistisch vorgebildeten; daß sie freilich in Handel und Gewerbe, besonders in untergeordneten Stellungen schneller und bequemer zu verwenden waren als diese, das wird jedem einleuchten. Und man wird es auch verstehen, daß solche Erfolge von den Gegnern des Gymnasiums gehörig betont wurden, zumal der Aufschwung der Industrie, der täglich wachsende Weltverkehr immer zahlreichere Kräfte forderte und jeder Konsulatsbericht es bestätigte, daß der deutsche Kaufmann der Konkurrenz im Auslande durch seine bessere Kenntnis des Französischen und Englischen überlegen sei.

Solche Vorwürfe schienen berechtigt, ja sie waren es zum Teil zweifellos. Aber man ward ungerecht gegen das Gymnasium, indem man der humanistischen Bildung als solcher alle Mißstände zur Last legte. Man vergaß zweierlei; man dachte nicht daran, daß dem Gymnasium infolge des Berechtigungswesens viele Schüler zugeführt wurden, die weder geistig hinreichend beanlagt noch körperlich hinreichend kräftig waren, um den schweren Anforderungen des gymnastischen Kurusus gerecht zu werden. Zwar wird niemand es einem Vater verdenken, am wenigsten in einer Zeit allgemeinen Aufschwungs, wenn er seinem Sohne eine möglichst gute Schulbildung, wenn er ihm, um den Kern der Sache zu nennen, wenigstens die Berechtigung zum einjährigen Heeresdienst zu verschaffen sucht — im Gegenteil, man muß es anerkennen, es wird oft mit großen Opfern erkauf — aber es kann auch nicht geleugnet werden, daß solche Schüler, die weder die Schule durchzumachen beabsichtigen noch überhaupt für die eigentlichen Lehrgegenstände des Gymnasiums ein besonderes Interesse hegen, zunächst den Lehrern, dann aber auch den Schülern die Lust rauben und selbstverständlich die Leistungen herabdrücken. — Der zweite Punkt, den man bei den Vorwürfen gegen das Gymnasium meist nicht genügend berücksichtigt, liegt in dem zu weitgehenden Bestreben des Gymnasiums den Forderungen einer neuen Zeit gerecht zu werden. Indem man solche Unterrichtsgegenstände, die im Erwerbsleben unmittelbar zu verwenden sind, in den Lehrplan aufnahm oder soweit sie schon vorhanden verstärkte — natürlich auf Kosten der andern — daneben aber den alten Charakter des Gymnasiums wahren zu können glaubte, versuchte man mehr zu leisten als möglich war; man kann auch auf dem Gebiet der Schule nicht zwei Herren dienen — und so kam es dahin, daß das Gymnasium in dem Bestreben allen gerecht zu werden, Gefahr lief nichts

mehr ordentlich zu leisten, daß man anfing einem gefährlichen Dilettantismus zu huldigen. Also Überfüllung mit zum Teil ungeeigneten Schülern, Zersplitterung in Bezug auf die Lehrziele — dazu zweifellos falsche Arbeitsweise an manchen Schulen, die geradezu Philologen züchten zu wollen schienen — das waren schwere Gefahren und man kann es den andern Schulgattungen nicht verdenken, wenn sie unter immer erneutem Hinweis auf die nicht ausreichenden Leistungen vieler Gymnasien das bisherige Privilegium des Gymnasiums, allein von allen Schulgattungen die uneingeschränkte Berechtigung zum Besuch der Universität zu gewähren, auf das heftigste angriffen.

Es war eine Zeit ernster Gefahr für das Gymnasium — freuen wir uns, daß sie glücklich überwunden ist. Heute haben auch die Abiturienten des Realgymnasiums und der Oberrealschule das Recht sich dem Universitätsstudium zu widmen, wenigstens ist die Anerkennung in die Wege geleitet. — Solcher Mannigfaltigkeit steht das Gymnasium nicht feindlich gegenüber, es gönnt den jüngeren Schwesteranstalten von Herzen den Erfolg, der zunächst freilich nur ein Anrecht auf Gleichberechtigung ist. — Ob die Gleichberechtigung sich auch im Wettbewerb des Lebens tatsächlich allgemein erreichen lassen wird, das ist eine Frage, die erst nach Jahrzehnten, vielleicht nach Generationen sich entscheiden kann.

Wie dem auch sein mag, wir freuen uns dieser Lösung, denn nur so ist das Gymnasium lebensfähig geblieben, daß es unter Vermeidung der Gefahr eines endlosen trostlosen Dilettantismus die Möglichkeit gewonnen hat, seine Eigenart wieder kräftiger auszubilden. Darin sehe ich den Haupterfolg der neuen Lehrpläne, die uns dieses Jahr gespendet hat. Denn so, aber auch nur so ist das Gymnasium im stande seine weitere, große Aufgabe zu erfüllen.

Die Aufgabe des Gymnasiums beschränkte sich nämlich zu allen Zeiten nicht darauf für das Universitätsstudium vorzubereiten, die Erhaltung, das Fortbestehen des Gymnasiums ist vielmehr ein Bedürfnis; denn das Gymnasium ist unentbehrlich als eine Schutzwehr gegen die immer mächtiger werdende materialistische Zeitauffassung, und zweitens ist es notwendig für die Erhaltung unserer nationalen Bildung.

Wenn die Förderer einer realistischen Schulbildung nämlich immer wieder darauf hinweisen, daß die klassische Bildung die Auffassung der Gegenwart erschwere und dem Geist eine der Gegenwart abgewandte Richtung gebe, daß sie die Hebung des Nationalwohlstandes hindere und dem Erwerbsleben untüchtige Elemente zuführe, so spricht daraus eine Lebensauffassung, deren Auswüchse wir zur Zeit an den Engländern zu eindringlicher Belehrung studieren können. Gewiß bedarf ein Volk eines gewissen Wohlstandes, um den Forderungen der Kultur leben zu können — aber dieser Wohlstand soll nicht der Endzweck, der Gelderwerb soll nicht das Höchste sein, wonach ein Volk strebt. Wo es doch der Fall ist, da pflegt der Niedergang nicht fern zu sein.

Die Gegner des Gymnasiums weisen so gern auf die praktischen Amerikaner hin, die an Kühnheit und Energie, aber auch an Skrupellosigkeit beim Gelderwerb alle Völker der alten und neuen Welt übertreffen — von ihnen sollen wir lernen — und dabei vergessen sie, daß Amerika eine sehr junge Kultur hat, und übersehen völlig, daß trotzdem schon jetzt eine steigende Wertschätzung der alten Sprachen, auffallenderweise besonders des Griechischen, immer weitere Kreise zu ergreifen beginnt. Ja der Vorstand des Lehrerbildungswesens im Staate New-York James Russell ergreift in einem umfangreichen Werke über die deutschen höheren Schulen unzweideutig Partei für das klassische Bildungsideal. Seine Bewunderung der bisher bei uns erreichten Erziehung gipfelt in den Worten: „Wenn die klassische Erziehung in Deutschland niederbricht, wird die klassische Bildung von der Erde verschwinden — es müßte denn ein besseres Land als Deutschland erstehen.“<sup>3)</sup>

Und so urteilt ein Amerikaner.

Kein Zweifel, es ist durchaus notwendig, daß es in unserer hastigen, zerfahrenen Zeit Männer giebt, die über den wirklichen oder scheinbaren Erfolgen der Neuzeit nicht vergessen, was das Menschenleben erst lebenswert macht, daß die Liebe zum Guten, Schönen, Wahren, die Freude an reiner Menschlichkeit in ehrlicher tiefer Gottesfurcht es allein ist, was dem Menschen den inneren Frieden, die ruhige tiefe Klarheit des Lebens geben kann, ohne die der Mensch unaufhaltsam der Genußsucht und der Habsucht, diesen verderblichen Vorfrüchten eines trostlosen Pessimismus, verfällt. Gott behüte unser Vaterland vor der luxuria und avaritia! Gefährlich genug ist die Zeit, in der wir leben; und gerade wir Preußen sollten aus der Geschichte lernen, wo die Wurzeln unserer Kraft liegen. Soll ich Sie daran erinnern, daß in der traurigsten Zeit, die Preußen durchgemacht hat, Friedrich Wilhelm III in der Hauptstadt seines Landes eine Universität gegründet hat? Nein, wer seinen Geist in dem Morgentau antiken Geisteslebens gebadet hat, der wird seine Seele nie dem Gözen des Tages opfern.

Wenn so die humanistische Bildung eine Schutzwehr gegen die materialistische Zeitrichtung bildet, die wir uns nicht ohne Not rauben lassen wollen, hat sie im Dienste unserer nationalen Bildung noch eine andere Aufgabe zu erfüllen. Wir würden mit eigener Hand den Ast absägen, auf dem wir sitzen, unsere gesamte Kulturentwicklung würde unterbrochen werden, wollten wir auf das Gymnasium verzichten. Kultur ist nicht von heute auf morgen zu schaffen — das haben im verflohenen Jahrhundert die Philhellenen, das hat der Zarbefreier in bitterer Erfahrung lernen müssen — Kultur ist lebendige Geschichte.

Und so kann niemand unsere ganze Kultur verstehen, niemand sie lehren und fortpflanzen ohne Kenntniß des klassischen Altertums, denn unsere ganze Bildung wurzelt im klassischen Altertum. Wie sehr das für unsere Religion gilt, hat noch kürzlich Wilamowitz in seinem vielbesprochenen Gutachten treffend auseinandergesetzt.<sup>4)</sup> „Wie die Reform des Christentums“, sagt er, „bewirkt worden ist, indem man auf die griechische Bibel zurückging, wie die Wissenschaft in allen ihren Zweigen sich durch das Auffuchen der griechischen Lehre allmählich zur Selbständigkeit erhoben hat, so kann hinfort der Zusammenhang mit den Grundlagen unserer Kultur nur durch den lebendigen Verkehr mit der antiken (d. h. griechischen) Weltsprache und Weltkunst und Weltwissenschaft erhalten werden. Ein evangelisches Christentum wird sich nicht behaupten, wenn das griechische Neue Testament nur noch von Professoren der Theologie verstanden wird, wozu das Verständnis der Welt gehört, der das Evangelium verkündet ward.“ —

Wie es mit dem Unterricht auf den Universitäten werden soll, wenn viele Hörer der Kenntnis des Griechischen oder gar des Lateinischen entraten, ist eine Frage, die den Dozenten noch große Schwierigkeiten machen wird. Viele Zweige des Wissens sind ohne Kenntnis wenigstens des Lateinischen nur dilettantisch zu betreiben, ernste wissenschaftliche Arbeit ist auf allen Gebieten der Geisteswissenschaften unmöglich.

Selbst unsere deutsche Literatur schwebt ohne Kenntnis ihrer antiken Vorbilder völlig in der Luft; es giebt überhaupt keine ästhetische Bildung, deren Spuren nicht mittelbar oder unmittelbar nach Hellas' sonnigen Nebenhügeln führten. Lessing, Goethe, Schiller, sie wären ganz verständlich nur für die wenigen Auserwählten, die Kenntnis hätten von den reichen Quellen, aus denen sie geschöpft, von den ewigen Gedanken, an denen sie sich erhoben, begeistert. Vergessen wir nicht, daß das am meisten gelesene deutsche Buch, das Neue Testament, eine Übersetzung aus dem Griechischen ist, eine Übersetzung, der wir unsere deutsche allgemeine Schriftsprache,

das feste einigende Band für alle Stämme, soweit die deutsche Zunge klingt, erst verdanken. Es wäre eine verlockende Aufgabe, das alles im einzelnen auszuführen und nur ungern verzichte ich darauf wenigstens in dem einen oder dem andern Zweige der Wissenschaft die Wahrheit des Gesagten weiter darzulegen. — Es erübrigt noch auf eins hinzuweisen. Wenn wir es ablehnen den Forderungen zu entsprechen, die ich vorhin erwähnt, die Schule solle Kenntnisse lehren, die im Leben ohne weiteres verwertbar sind — was sollen wir denn unsern Schülern mit auf den Weg geben? Das Gymnasium soll Menschen bilden, die fähig sind, sich in allen Berufsarten zurechtzufinden — deshalb kann es nicht einen Zweig bevorzugen. Deshalb müssen die Kenntnisse, die wir fordern sollen, den Kern dessen enthalten, worauf unsere nationale Bildung beruht; das ist ein weites Gebiet und umfaßt mehr als in den Tagen Melanchthons — denn seitdem die Universität fast ausschließlich dem Fachstudium dient, ist das Gymnasium die eigentliche universitas litterarum geworden.

Neben den Kenntnissen aber bedürfen unsere Schüler einer möglichst vielseitig entwickelten und geübten geistigen Kraft, sie sollen gelernt haben genau zu beobachten, scharf zu unterscheiden, klar zu verstehen, richtig zu reden und deutlich sich auszudrücken. Solchem Zweck entsprechend müssen die Gegenstände des Unterrichts gewählt werden — und da kann es wohl keinem Zweifel unterliegen, daß den höchsten Bildungswert außer der Mathematik vor allem die Sprachen besitzen, unter diesen unerreicht wegen ihrer formalen Vorzüge und ihres einfachen, klaren und doch so reichen, alles menschliche berührenden Inhalts die alten Sprachen, besonders das Griechische. Sind wir im Stande, unsere Schüler mit dem Zeugnis zu entlassen, daß sie solchen Anforderungen genügen, dann werden sie auch auf den Pfaden der Wissenschaft und des Lebens sich zurecht finden, dann ist das Gymnasium, was es sein soll, nicht eine Schule, welche ausschließlich Gelehrte bildet, sondern eine Schule, der wir eine geistige Elite, Führer des Volks, in welche Stellung sie auch das Leben führe, verdanken.

Dazu wolle der Allmächtige seinen Segen geben. Und der Herr unser Gott sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände bei uns, ja das Werk unserer Hände wolle er fördern. Amen!

<sup>1)</sup> Schulreden von Konrad Niemeyer. Kiel, 1891. S. 12. — Wer diese herzerfrischenden, geistvollen Reden meines alten Direktors kennt, wird noch an anderen Stellen ihre Spuren leicht entdecken; um ihrer willen veräumten wir auch nach unserer Entlassung nicht leicht eine Schulfeier. <sup>2)</sup> F. Cohrs, Philipp Melanchthon, Deutschlands Lehrer. 1897. S. 2. <sup>3)</sup> E. Schwabe, das deutsche Gelehrtenschulwesen in ausländischer Beleuchtung. N. Jahrb. f. d. kl. Altert. 1901, Bd. 8, S. 255/56, in einer Besprechung von James E. Ruffel, German higher schools. Ruffel ist Vorstand der Lehrerbildungsanstalt an der Columbia University im Staate New-York. „Sein Schlussurteil über das wahrscheinliche Schicksal des heutigen deutschen Gymnasiums und der Lehrpläne von 1892 geht dahin, daß man entweder das Griechische zum wahlfreien Fache machen oder daß das Gymnasialmonopol niederbrechen müsse. Daß diese zweite Möglichkeit — die inzwischen verwirklicht ist — auch N. als die weitaus wünschenswertere erscheint, braucht kaum erst gesagt zu werden. Denn: Das Verderben der deutschen Gymnasien ist das System der Berechtigungen. Wenn dies einmal beseitigt sein wird, wird Humanismus und klassische Bildung blühen, wie niemals zuvor.“ <sup>4)</sup> Deutsche Literaturzeitung 1900, Nr. 51/2; jetzt auch in den Verhandlungen über Fragen des höheren Unterrichts, Berlin 6.—8. Juni 1900. S. 207.

